Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 7

Artikel: Die Intellektuellen und der Kommunismus
Autor: Woodtli, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161634

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei in Potsdam, es tauchten die ersten Spannungen zwischen den Verbündeten auf, aber diese hielten ihre Einigkeit im Hinblick auf den Krieg gegen Japan aufrecht. Die Atombombe von Hiroshima bereitete dann dem Krieg in Ostasien ein rascheres Ende, als man vorausgesehen hatte.

Die heute weniger als Dreißigjährigen haben an jene Zeit bereits keine Erinnerung mehr, und die ältern sind bestrebt, zu vergessen. Schon wollen manche nicht mehr wahrhaben, was einmal Wirklichkeit war. Die Geschichte ist aber das Gedächtnis der Völker. Ich habe nie etwas anderes gewollt und für mein bescheidenes Teil erstrebt, als mit Aufrichtigkeit der historischen Wahrheit zu dienen. In dem blutigen Tumult des Zweiten Weltkrieges war das eine begeisternde, aber schwierige Aufgabe. Ich erinnere mich an das Wort eines meiner Lehrmeister. Er sagte: «Ich habe getrachtet zu verstehen. Ich behaupte nicht, daß ich verstanden habe, aber ich habe es versucht.»

[1] Mahan Alfred T., The Influence of Sea Power upon History, 1890 (in deutscher Übersetzung vom Deutschen Flottenverein hg. 1898).

[2] Eugen Tarlé, Napoleon in Rußland 1812, Steinberg Verlag Zürich 1944 (Original vom Hist. Institut der Akademie der Wissenschaften der V. S. S. R. in Moskau hg. 1938).

Die Intellektuellen und der Kommunismus

OTTO WOODTLI

Wer sich in der Öffentlichkeit für die Aufklärung über den Kommunismus einsetzt, hört immer wieder die Frage: Warum sind denn, angesichts der unwiderlegbaren Absurdität des kommunistischen Systems, die westlichen Intellektuellen so wenig zu einem entschiedenen Nein bereit? Warum sind gerade sie — auch in der Schweiz — immer und immer wieder auf der Seite der Wankelmütigen, der Sympathisanten, ja der entschiedenen Anhänger der roten Parolen zu finden? Es spricht aus dieser Frage die Angst und zugleich ein Vorwurf: Angst, weil der Nicht-Akademiker, bewußt oder unbewußt, dazu neigt, dem Intellektuellen einen größeren Einfluß auf die Gesellschaft zuzubilligen, als dieser tatsächlich besitzt, und der Vorwurf, weil der Intellek-

tuelle dank seiner Bildung und Einsicht die Wahrheit, auch die politische, besser kennen sollte als der nicht akademisch geschulte Bürger. Es ist jeweils nicht einfach, auf solche Fragen eine bündige Antwort zu finden; denn es gibt Tatsachen, die leichter festzustellen als zu erklären sind. Daß seit der Revolution von 1917 viele westliche Intellektuelle in das rote Fahrwasser geraten sind und sich viele aus Überzeugung oder auch nur aus Abneigung gegen die soziale und politische Ordnung des Westens noch heute darin befinden, läßt sich nicht leugnen. Erklärungen für diese betrübliche Tatsache erhält man in einer bereits umfangreichen, zum Teil gewichtigen Literatur, und in Zeitschriften und Zeitungen steht das Thema seit Jahrzehnten sozusagen ununterbrochen zur Diskussion[1].

Die Meinung, der Intellektuelle sei gegenüber dem Kommunismus besonders anfällig, läßt sich schon bei einem oberflächlichen Einblick verhältnismäßig leicht widerlegen. Zwar fehlt statistisches Material, auf das ein Gegenbeweis gestützt werden könnte. In den meisten europäischen Ländern, mit Ausnahme vielleicht von Frankreich, sind es aber nur kleine Prozentsätze von Intellektuellen, die sich offen oder heimlich zum Kommunismus bekennen. Die Anzahl scheint auch weniger wichtig als die Frage, *warum* ein nach westeuropäischen Gesichtspunkten gebildeter Mensch am Kommunismus und an den unmenschlichen Formen, die er in Rußland angenommen hat, überhaupt Geschmack finden könne. Hier liegen offenbar Beweggründe vor, die man nicht ohne weiteres versteht und die man mit psychologischen oder soziologischen Argumenten zu erklären versucht.

Das bietet zunächst gewisse Schwierigkeiten: denn die Intellektuellen bilden keinen in sich geschlossenen, klar zu umschreibenden Berufsstand. Man rechnet zu ihnen jeden, der seinen Beruf auf Grund eines akademischen Diploms ausübt wie der Arzt, Jurist, Pfarrer, Lehrer, Ingenieur, Betriebswissenschafter, Industriechemiker und so fort. Gewöhnlich faßt man den Begriff des Intellektuellen aber weiter, indem man ihn dem der Intelligenz subsumiert. Zur eigentlichen Intelligenz-Schicht gehören aber auch Leute ohne akademische Ausbildung, der politische Publizist, der Journalist, der frei schaffende Schriftsteller, der Künstler jeder Kunstrichtung. Den Angehörigen dieser Schicht ist höchstens die Möglichkeit öffentlichen Wirkens gemeinsam. Sie üben jedenfalls eine Tätigkeit aus, unter ihnen vor allem natürlich die Hommes de lettres aller Sparten, mit der sie in die Breite wirken, einen Einfluß auf die Öffentlichkeit ausüben können. Hat sich ihrer einmal eine fremde Ideologie bemächtigt, dann gefährden sie, sofern sie das Recht der freien Meinungsäußerung genießen, die bestehende Ordnung. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Tätigkeit der aufgeklärten Intelligenz im Ancien régime oder an die Publizistik der Sozialrevolutionäre, Anarchisten und Kommunisten im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

So wenig die Intellektuellen einen einheitlichen Berufsstand darstellen, so

wenig bilden sie eine soziale Klasse. Das hängt mit ihren Arbeitsverhältnissen zusammen. Sie gehören jeder Einkommensschicht an, sie können durch Geburt, Glück oder Tüchtigkeit Glieder der wohlhabenden Kreise sein oder in bescheidenen Angestelltenverhältnissen leben. Im marxistischen Sprachgebrauch heißt das, daß der Intellektuelle die Möglichkeit hat, ein Kapitalist zu sein, daß er aber als Lohnarbeiter auch das Los aller Ausgebeuteten trägt. Sehr unterschiedlich ist die ökonomische Lebensgrundlage der freien Schriftsteller und Künstler, wenn auch nur wenige, wie etwa Dürrenmatt und Picasso, zu den eigentlichen Großverdienern und damit zu den bereitwilligsten Nutznießern der Wirtschaftskonjunktur gehören! Dieses unterschiedliche Erwerbsniveau verhindert die Entstehung eines Klassenbewußtseins bei den Intellektuellen. Theodor Geiger bemerkt mit gutem Recht, sie bildeten weder einen Stand noch eine Klasse, sie gehörten allen Klassen an oder keiner[2].

Das ist auch für unsere Untersuchung von Bedeutung: die soziale Stellung *kann* den Intellektuellen dem Kommunismus geneigt machen, hauptsächlich dann, wenn er, wie es in den dreißiger Jahren häufig der Fall war, eine seinem Ausbildungsstand nicht entsprechende, niedere Tätigkeit ausüben muß, um sich am Leben zu erhalten. In der gegenwärtigen Wirtschaftslage gibt es aber kein intellektuelles Proletariat dieser Art. Es sind daher kaum mehr soziale Gründe, die den Intellektuellen dem Kommunismus geneigt machen. Wenn es trotzdem geschieht, dann sind die Beweggründe in seiner persönlichen Veranlagung, nicht in seiner Ausbildung oder in der Art seiner Tätigkeit zu suchen.

Antwort auf die Trahison des clercs

Im Jahre 1927 erschien in Paris ein Buch mit dem aufreizenden Titel «La Trahison des Clercs». Der Verfasser, der hier vom Verrat der Intellektuellen sprach, hieß *Julien Benda*. In seinem mit Schwung und Überzeugungskraft geschriebenen Werk verdammte er den in die politische Arena herabgestiegenen Homme lettré. Merkwürdigerweise war darin noch nicht von der geistigen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus die Rede; denn Benda ging es nicht um die Verbreitung eines politischen Bekenntnisses, sondern um die Einstellung des Intellektuellen gegenüber der politischen Realität überhaupt. Den Sündenfall der modernen europäischen Intelligenz sah er, zum Beispiel bei Barrès, d'Annunzio, Kipling und Maurras, in einem zur Schau gestellten fanatischen Nationalismus; Männer wie Sorel und Péguy schienen ihm die Werte der Erkenntnis gegenüber denen des Handelns herabzusetzen und zu verleugnen. Er glaubte feststellen zu müssen, daß der Geist, der über der Wirklichkeit der Nation, des Bodens, der Heimat und der Rasse beheimatet sei, sich verflüchtet, daß sich der Prophet der ewigen Wahrheiten

zum Bürger degradiert habe, zu einem Wesen, das nur um seine Karriere besorgt sei und daher um die Gunst der Menge buhle. Die Träger der Wissenschaft und der Dichtung, sogar die Theologen hätten die universale Geisteshaltung zugunsten partikularer und nationaler Interessen preisgegeben, an Stelle von Denkern seien sie politische Agitatoren geworden. Benda umschrieb damit eine Einstellung, die einige Jahre später sich im Blut- und Bodenkult Hitler-Deutschlands in grotesk-primitiven Formen äußern sollte. Seine Gedankengänge erhielten daher während des Tausendjährigen Reiches eine gewisse Glaubwürdigkeit und Aktualität.

Und doch hatte Benda nur einen Teil der Wahrheit gesehn. Was er als verderbliche Zeitkrankheit apostrophierte, den Sturz des Intellektuellen in die politische Agitation, betraf nur eine kleine Gruppe von Schriftstellern, die zwar durch die Angriffigkeit ihrer Thesen Aufsehen erregten und ein politisch richtungslos gewordenes Publikum bestachen. Neben ihnen wirkten aber auch Geister wie Romain Rolland, Croce, Ortega y Gasset, Stefan Zweig, Claudel, Bertrand Russel und andere, auf die Bendas Klassifikation keineswegs zutraf, weil sie in der besten europäischen Kulturtradition standen, weit davon entfernt, diese an einen billigen Nationalismus zu verraten. Daß sie weniger Gehör fanden als jene andern, war nicht ihre Schuld, sondern ihr Verhängnis in einem von der Katastrophe des Ersten Weltkrieges geistig zerrütteten Europa. Nicht betroffen von Bendas Polemik waren auch jene Intellektuellen, denen die Gabe der Publizität nicht eigen war und die an ihrer Forschungs- und Arbeitsstätte den Ereignissen den Lauf ließen, den sie eben gingen.

Damit kommen wir zu einer für das letzte halbe Jahrhundert bis auf den heutigen Tag gültigen Antwort auf die Trahison des clercs: Welche und wie viele der Intellektuellen, die sich in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen können, gesellschaftliche Veränderungen und politische Katastrophen maßgebend beeinflußt haben und noch beeinflussen, läßt sich, von ein paar bedeutenden Ausnahmen abgesehen, nicht mit Eindeutigkeit feststellen. Viele Autoren mag zwar eine Mitschuld am europäischen Schicksal treffen, vor allem jene, die als Wölfe mit den Wölfen heulten, mehr Getriebene als Treibende waren. Rückblickend haben wir aber eine viel größere Schuld jenen Intellektuellen zur Last zu legen, die in den Jahren der Entscheidung schwiegen. Sie halfen das Verhängnis beschleunigen durch ihre politische Indifferenz. Nicht daß in allen Ländern Angehörige der gebildeten Kreise nationalistischen, totalitären und revolutionären Ideologien verfielen, war der Sündenfall der europäischen Intelligenz, sondern der Ekel vor der Politik, den ihre große Masse mehr oder weniger verhüllt zum Ausdruck brachte.

Genau hier liegt das Problem auch heute. Wir haben weniger jenen Teil der kulturellen Elite zu fürchten, der in irgend einer Form mit dem kommunistischen Ideengut oder mit dessen Träger sympathisiert, als die große Zahl

der Intellektuellen, denen es an einer klaren politischen Einsicht und Haltung gebricht. Nicht ihre mögliche Versuchung scheint uns die eigentliche Gefahr, sondern ihre naive Ahnungslosigkeit. Viele wissen gar nicht, wo wir heute stehen; ihr Verrat besteht darin, daß sie, ungeachtet der Existenzbedingungen der Demokratie in unserer Welt, lau und gleichgültig bleiben und sich zu nichts verpflichten. Dieser Umstand wird ständig gravierender, weil die Zahl der Akademiker absolut und im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung stetig zunimmt. Jeder apolitisch eingestellte Akademiker bedeutet einen Verlust für die Demokratie, ihre Summe verursacht ein Vakuum. Was das heißt, kann nur ermessen, wer sich Rechenschaft zu geben vermag, in welchem Maße der totalitäre Staat die Intelligenz beansprucht und einspannt.

Der Rattenfänger im Zwiespalt

Wer an der politischen Standhaftigkeit unserer Intellektuellen zweifelt, muß auch die andere Seite beobachten, den Angreifer, den möglichen Verführer. Denn vorerst sollte man wissen, ob und wie weit die kommunistischen Parteien an der Mitwirkung der Intelligenz interessiert sind. So zielbewußt, wie man oft meint, bemüht man sich nämlich außerhalb des kommunistischen Machtbereiches nicht um ihre Bekehrung.

Im eigenen Lande braucht der Kommunismus notwendigerweise aktive Träger, Funktionäre und Agitatoren, die über eine höhere Bildung verfügen. Das marxistische Gedankengut kann, trotz seiner wenig differenzierten Struktur, ohne sie nicht verbreitet und lebendig erhalten werden. Es gehört aber zu den utopischen Vorstellungen, an denen das ganze System so reich ist, daß die Soziallehren und die Geschichtsphilosophie von Karl Marx auch dem letzten Arbeiter verständlich gemacht werden könne und müsse. Um die zum Opium für das Volk gewordene marxistisch-leninistische Doktrin jedem geistigen Niveau anzupassen, ist man auf Leute angewiesen, die imstande sind, die Grundgedanken der Ideologie zu popularisieren und zu lehren. Für eine solche dauernde Beeinflussung eignet sich aber nur der akademisch Gebildete. Während der Nationalsozialismus den Intellektuellen bloß mißbrauchte, indem er ihn als Aushängeschild benützte, versteht es die kommunistische Führung, seine Kenntnisse und Überzeugungen erzieherisch fruchtbar zu machen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn der kommunistische Staat den Intellektuellen als seine stärkste Stütze betrachtet und sich ständig bemüht, ihn an der Strippe zu halten.

Anders liegen die Dinge außerhalb des kommunistischen Machtbereiches. Hier wird von Fall zu Fall entschieden, in welcher Art und in welchem Ausmaß sich die Partei der Intelligenz zu versichern hat. Diese ist vor allem dann rasch und vollständig zu gewinnen, wenn sich in einem Lande, infolge unhaltbarer sozialer und politischer Zustände, die «Revolutionslage» eingestellt

hat. So hat, dem russischen Beispiel folgend, das Zentralkomitee der KP Chinas auf Antrag Mao Tse Tungs am 1. Dezember 1939 den Beschluß gefaßt, es sei die «Intelligenz weitgehend heranzuziehen[3]». Ohne ihre Beteiligung, heißt es darin, sei der Sieg der Revolution unmöglich, und daher müsse sie unverzüglich der Partei eingegliedert werden. Der Beschluß kritisiert das Mißtrauen vieler Parteifunktionäre gegen die Intellektuellen und gibt im übrigen genaue Anweisungen, wie die willigen unter ihnen zu behandeln seien. Aber auch zu den unwilligen müsse man gute Beziehungen aufnehmen; falsche Behandlung, die den Erfolg beeinträchtige, dürfe nicht mehr geduldet werden. Es entspricht dies durchaus der Kulturpolitik Lenins und Stalins, die in den Intellektuellen die wertvollsten Promotoren der Revolution im In- und Ausland gesehen haben. Darum sind die kommunistischen Parteien noch heute angewiesen, überall, wo sich eine «Revolutionslage» abzeichnet, ein Umsturz unmittelbar bevorsteht, die Intelligenz auf ihre Seite zu ziehen, damit sie hilft, den geschichtlichen Vorgang zu unterstützen und zugleich zu rechtfertigen. Hat sie ihre Helfershelferdienste geleistet und ist die Revolution gesichert, wird sie ausgeschaltet oder gar gewaltsam beseitigt.

Eine andere Taktik befolgt die kommunistische Führung gegenüber den Intellektuellen der freien Welt, in der noch keine Anzeichen eines revolutionären Geschehens zu erkennen sind. Hier befindet sie sich offensichtlich in einem Zwiespalt, der jede kommunistische Partei des Westens quält. Einerseits ist man sich der großen Wirkung intellektueller Anhänger bewußt, anderseits fürchtet man die westliche Bildung. Man möchte sich der Intelligenz bemächtigen, mißtraut ihr aber zutiefst, und dieser Zwiespalt trägt dazu bei, daß verhältnismäßig wenige Akademiker der Partei angehören oder gar in die Parteileitung aufsteigen. Man weiß, wie wenig sie lenksam sind, wie ungern sie auf eine freie Meinungsäußerung verzichten. Aufschlußreich für dieses Mißtrauen sind die Aufzeichnungen des amerikanischen Negers Richard Wright, der sich zuerst als Straßenfeger betätigte, dann dank seiner autodidaktischen Fähigkeiten Schriftsteller wurde und auf Grund seiner Lebenserfahrungen der KP beitrat[4]. «Sogar ein Neger», sagt er, «der, wie ich, in Unwissenheit und Ausbeutung gefangen war, konnte, wenn er Lust und Liebe dazu hatte, lesen und die Welt verstehen lernen, in der er lebte. Diese Menschen wurden von den Kommunisten nicht verstanden.» Als Intellektueller diffamiert, wurde er schließlich mit brutaler Gewalt daran gehindert, an einem Demonstrationszug teilzunehmen, was ihm endgültig die Augen öffnete. Für die Partei bedeutet aber der Abfall eines Intellektuellen einen schweren Verlust; denn er ist wie keiner sonst imstande, über seine Erfahrungen und die Gründe seiner Rückkehr zu berichten. Nichts hat den kommunistischen Parteien des Westens so sehr geschadet wie die vielen Selbstzeugnisse von Schriftstellern, die nach einer anfänglichen begeisterten Hingabe das Schiff wieder reumütig und bekehrt verlassen haben.

Darum ist man bemüht, dem westlichen Intellektuellen mit äußerster Vorsicht zu begegnen. Um diese Begegnung dennoch zu ermöglichen, ist eine raffinierte Taktik entwickelt worden. Parteimitglieder und Funktionäre erhalten genaue Maßregeln für den Umgang mit Intellektuellen. Diese sollen zuerst nicht für die Partei, sondern für eine der vielen Tarnorganisationen gewonnen werden. Aber auch das mit größter Vorsicht: Man zieht sie heran, weil man sie angeblich auf einem bestimmten wissenschaftlichen oder künstlerischen Gebiet für kompetent hält, überläßt ihnen dann im Gespräch, wenigstens scheinbar, die Initiative, um sie nicht mißtrauisch zu machen. Haben sie ihre Fachkenntnisse ausgebreitet, geht man unauffällig zur Erörterung politischer Tagesereignisse über und läßt den Gast auch darüber seine Meinungen aus der eigenen Fachperspektive äußern. Das soll im kleinen Kreise geschehen, dem Gast die Führung des Gesprächs überlassen bleiben, der Parteimann hat nur das Thema zu lenken. Wenn dann der Wissenschafter oder Künstler eine gewisse Übereinstimmung der Auffassungen entdeckt, wenn er in diesem Kreise eine gewisse Anerkennung findet, wird er sich gerne wieder zeigen und sich vielleicht als Referent gewinnen lassen[5]. Das sind Methoden, die auch bei uns angewendet werden, besonders bei Intellektuellen, denen ein bestimmtes politisches Profil fehlt und deren Verlangen nach Anerkennung und Geltung in anderen Kreisen nicht befriedigt wird. Es versteht sich von selbst, daß die Vorsicht, mit der der Parteimann sein Netz legt, der jeweiligen politischen Situation angepaßt ist. In Zeiten ausgesprochener Spannungen ist sie zweifellos größer, in der gegenwärtigen Anbiederungsphase dürfte sie bei vielen Intellektuellen nicht mehr so notwendig sein ...

Der Angriff auf die westliche Intelligenz erfolgt aber auch mit Hilfe einer massiven Kulturpropaganda. Seit der Stalin-Ära sucht das Regime das Ausland mit seinen wissenschaftlichen und technischen Erfolgen zu blenden. Es stellt immer wieder als eine bemerkenswerte historische Tatsache fest, daß die Sowjetunion innert drei bis vier Jahrzehnten einen Fortschritt erzielt habe, für den Europa und Amerika mehr als ein Jahrhundert brauchten. Dieselbe anhaltende Akzeleration werde es ihr auch ermöglichen, die freie Welt schon in nächster Zukunft zu überholen. Diese Behauptung gehört zum ständigen Propaganda-Artikel der russischen Führung. Obschon sie von der Erfahrung und der Forschung längst widerlegt ist, vermag sie den westlichen Intellektuellen doch zu beeindrucken. Er glaubt naiverweise die ständig wiederholte Unwahrheit und schreibt der kommunistischen Gesellschaftsordnung Entwicklungsmöglichkeiten zu, die sie in Wirklichkeit nie gehabt hat und nie haben wird.

Aber auch in diesem Bereich der Propaganda befindet sich die kommunistische Führung im Zwiespalt. Es muß jedem Beobachter auffallen, daß sie nach außen vor allem mit statistischen Angaben, mit großen Zahlen und mit dem Hinweis auf Riesenprojekte aufwartet. Genaue wissenschaftliche

oder technische Daten werden aber nicht mitgeteilt. Was den Wissenschafter in der westlichen Welt interessieren könnte, wird sorgsam geheim gehalten oder verschleiert. Einerseits soll das Ausland mit Spitzenprodukten überrascht werden, anderseits verbirgt man eifersüchtig alles, was dem Westen genaue Informationen liefern, ihm irgendwie wertvoll sein könnte. Oder man befürchtet, daß «Erfindungen» sich bei ausreichender Kenntnis als Errungenschaften entlarven, die man bei uns schon lange kennt. Das automatische Verfahren zum Guß von Stahlröhren, von dem in Dudinzews Roman «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein» die Rede ist, war in der westlichen Industrie längst entwickelt, als es der russische Romancier als schöpferische Großtat seines Helden Lopatkin pries[6]. Und doch spielt das Motiv der Geheimhaltung der «Erfindung» im Roman eine wesentliche Rolle. Eine eifersüchtige Clique von Wissenschaftern und Parteifunktionären hintertreibt die Anerkennung von Lopatkins Leistung, indem sie ihn verdächtigt, mit ausländischen Spionen in Verbindung zu stehen!

Am größten ist die Geheimnistuerei natürlich in Gebieten, in denen die Russen glauben, im Vorsprung zu sein: in der Raketentechnik und in der Weltraumfahrt. Wichtige technische Einzelheiten sind darüber nicht zu erhalten. Doch sind die Erfolge auf diesen Gebieten die wirksamsten, welche die Sowjetunion aufzuweisen hat; sie faszinieren nicht nur den naiven Beobachter im Westen, sondern ebenso sehr den Intellektuellen, den technisch Gebildeten und Ungebildeten, weil sie ein Propagandamittel in gigantischem Ausmaß darstellen. Nichts hat wohl die angebliche Überlegenheit des kommunistischen Regimes augenfälliger bewiesen als die russischen Raumflüge. Auf jeden neuen spektakulären Start hat der westliche Intellektuelle mit gemischten Gefühlen reagiert, mit Besorgnis und mit Bewunderung.

Die Kulturpropaganda der Sowjetunion richtet sich auf die wissenschaftliche Intelligenz des Westens und nur in beschränktem Rahmen auf die künstlerische. Der «sozialistische Realismus», das dürftige Eigengewächs der kommunistischen Kulturpolitik, hat außerhalb des roten Herrschaftsbereiches keine Wirkungskraft; als Ausfuhrprodukt eignet es sich nicht. Avantgardisten wie Pasternak und Jewtuschenko, denen sich ein internationales Publikum zuwendet, werden rasch und gründlich zurückgebunden. Während die politische Führung zum wissenschaftlich-technischen Wettstreit im weltweiten Rahmen aufruft, verbietet sie eine Auseinandersetzung auf dem Gebiet des künstlerischen Schaffens. Sie weiß, daß sie Wissenschaft und Technik als Zweige der staatlichen Organisation leichter unter Kontrolle halten kann als den freien Künstler. Daher muß sie diesen vor jeder Auseinandersetzung mit der freien Welt, vor jedem Einfluß durch den westlichen «Formalismus» bewahren; sie begibt sich dadurch aber einer propagandistischen Möglichkeit. In einer andern Situation befindet sich der ausübende Künstler, der Virtuose. Er eignet sich vorzüglich als Werkzeug der Propaganda, da er im Westen

nicht Werke des für uns ungenießbaren «sozialistischen Realismus», sondern Klassiker spielt. Der moderne totalitäre Staat trägt die Schuld daran, daß die Musik, an sich ein überpolitisches und übernationales Kulturphänomen, zu einem Instrument der Politik herabgesunken ist. Das begreifen die westlichen Intellektuellen am allerwenigsten. Wenn sie einem russischen Interpreten begeistert zujubeln, wissen sie nicht, daß dieser Jubel diesseits und jenseits des Vorhangs anders gedeutet und wahrscheinlich auf beiden Seiten mißverstanden wird ...

Solche Mißverständnisse, nicht nur die durch staatliche Organe errichteten Schranken, trennen heute den europäischen vom östlichen Intellektuellen. Die Abschirmung des kommunistischen Reiches gegenüber den Einflüssen des Westens, von Stalin eingeführt und mit schrecklicher Konsequenz erzwungen, macht noch heute einen freien Gedankenaustausch sozusagen unmöglich. Das hat zur Folge, daß sich die Intellektuellen auf beiden Seiten des Vorhangs nur ein unvollkommenes Bild voneinander machen können. Dieses Bild ist, wenigstens in seinen Verallgemeinerungen, sicher falsch. Wir wissen viel zu wenig über die wirkliche Einstellung eines kommunistischen Wissenschafters. Wie weit er die Ideologie als sein Glaubensbekenntnis betrachtet, welche Bestandteile dieser Ideologie ihm plausibel erscheinen, wie er mit den Widersprüchen zwischen der weltanschaulichen Doktrin und der wissenschaftlichen Wahrheit fertig wird, all das wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist die Vorstellung, die Intelligenz in den kommunistischen Ländern sei dem marxistisch-leninistischen Dogma unbedingt ergeben, ebenso unzutreffend wie die entgegengesetzte Vermutung: daß sich diese Intelligenz der geistigen Bevormundung durch die Partei schon längst entzogen habe, dem Regime aber willig diene, da sie ihm ihre gehobene soziale Stellung verdanke.

Besser bekannt ist uns dagegen, wie die Intellektuellen im Osten auf den Kampf mit dem Westen vorbereitet werden: mit Hilfe des marxistischen Schemas vom unausweichlichen innern Zerfall der kapitalistischen Welt. Vor allem in Rußland sucht man der kulturellen Oberschicht dauernd weis zu machen, daß die intellektuellen Kreise des Westens längst vom Marxismus angesteckt seien. Sie befänden sich in einem Zustand der Gärung und leisteten dem Kommunismus durch ihre Skepsis Vorschub, auch dann, wenn sie ihn ablehnten. Sie seien der bestehenden Ordnung abgeneigt, weil sie ihre Bedeutung in der Gesellschaft zugunsten der Geschäftsleute, Offiziere und Berufspolitiker eingebüßt und eben deshalb allen Grund hätten, die Intelligenz der Sowjetunion um ihre Stellung zu beneiden[7].

Diese Ansicht vom inneren Zustand des Westens gibt dem aktiven Kommunisten den Mut zum Angriff auf unsere Intelligenz. Ob er Erfolg hat oder nicht, hängt einzig von der Einstellung unserer kulturell führenden Kreise ab. Wenn hier wirklich Fäulniserscheinungen in breitem Ausmaß vorhanden wären, könnten sich die Rattenfänger aus ihrem Zwiespalt befreien, die west-

lichen Intellektuellen unbedenklich zu ihren Mitläufern zählen und sie massenweise in ihre Reihen aufnehmen. Ich glaube nicht an eine solche Entwicklung, doch bleibt das Ärgernis, daß westliche Intellektuelle immer und immer wieder dem kommunistischen Virus erliegen. Es ist daher zu untersuchen, wie weit diese Anfälligkeit in ihrer Ausbildung und geistigen Struktur begründet liegt.

Macht Wissenschaft blind?

Man ist geneigt, dem Künstler Neigungen zum Kommunismus eher zu verzeihen als dem Akademiker. Der ästhetische Mensch lebt, denkt und gestaltet in einem apolitischen Bereich, der Ursprung seines Schaffens liegt in der Phantasie und im Emotionalen. Von Natur aus steht er, ein Außenseiter, in einem gewissen Spannungsverhältnis zur bestehenden Gesellschaft. Auch er erregt zwar Anstoß, wenn er unsere Ordnung verachtet oder ablehnt, da sie ihm doch unvergleichlich größere Entfaltungsmöglichkeiten bietet als die kommunistische. Seine Unzufriedenheit, seine Kritik, seinen Abfall kann man zwar nicht völlig entschuldigen, wohl aber erklären mit dem Hinweis auf seine politische Blindheit, die letztlich vielleicht auf irrationalen Faktoren beruht.

Anders verhält es sich mit dem wissenschaftlich Gebildeten. Ihm verzeiht man die Apostasie nicht, weil man ihm ein sachlich haltbares, zuverlässiges Urteil zutraut. Wenn er Sympathien zum Kommunismus hegt, dann müssen bestimmte Gründe dafür vorliegen. Wie er selber seine Haltung begründet und wie er zu ihr gelangt ist, kümmert uns hier nicht. Wir wollen uns vielmehr fragen, ob in der geistigen Struktur des Intellektuellen gewisse Ansatzpunkte vorhanden sind, die sein Verhältnis zum Politischen beeinflussen. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, dann läßt sich erklären, warum er einer totalitären Lehre so häufig mehr Vertrauen entgegenbringt als der westlichen Demokratie. Dann muß seine wissenschaftliche Ausbildung oder eben sein Intellektualismus dafür verantwortlich gemacht werden, daß es ihm in politischen Dingen an einem gesunden Urteil gebricht.

Diese Ansicht ist von vielen, vor allem von Soziologen und Sozialpsychologen, vertreten und erörtert worden. Es gibt viele, durchaus überzeugende Erklärungen für den Abfall des Intellektuellen. Eigenartig ist aber, daß sich die verschiedenen Gesichtspunkte, die in diesen Erklärungen aufgeführt werden, zu widersprechen scheinen. Argumente stehen gegen Argumente, und erst eine nähere Betrachtung zeigt, daß sie sich durchaus nicht ausschließen.

Nach einer ersten Auffassung ist die Anfälligkeit des Intellektuellen gegenüber der marxistischen Ideologie aus dessen Verhältnis zur Politik überhaupt zu erklären. Theodor Geiger sieht den Intellektuellen in den Widerspruch zwischen Geist und Macht hineingestellt, der ihn zwingt, sich für die Autono-

mie des Geistes einzusetzen und gegenüber der Macht grundsätzlich mißtrauisch zu sein. Deshalb schließt er sich keiner Partei an, auch keiner traditionellen. Er möchte sich seine Unabhängigkeit bewahren, selbst wenn er aufgefordert werden sollte, einer antitotalitären Gruppierung beizutreten. In dieser Reserve gegenüber jeglicher Bindung liegt der Keim eines oft geradezu eigensinnigen Nonkonformismus. Der Intellektuelle will sich, zum mindesten im Politischen, seine Freiheit bewahren, er bleibt Individualist, und diese Haltung geht häufig so weit, daß er nicht nur Partei-Parolen ablehnt, sondern sich von jeder Form der «offiziellen» oder «herrschenden Meinung» distanziert.

Dieses Unabhängigkeitsbedürfnis führt schließlich mit natürlicher Konsequenz zu einer grundsätzlich oppositionellen Haltung. *Raymond Aron* hat sicher nicht zu Unrecht die Auffassung geäußert, die Linksgerichteten in Frankreich seien im Grunde genommen weniger für den Kommunismus als einfach «gegen etwas» eingestellt, das heißt gegen das Bestehende, gleichgültig, welche Gestalt dieses gerade annehmen mag. Von dieser grundsätzlichen Opposition ist der Weg zur Sympathie für die politische Avantgarde nicht mehr weit. Die Abneigung gegen jegliche Bindung, Widerspruchsgeist, Skepsis gegenüber allen politischen Richtungen, gegenüber Staat und Gesellschaft führen den Intellektuellen zwangsläufig in die Nähe, wenn nicht gar in den Schoß von Gruppen, die alles radikal in Frage stellen. Begreiflich, daß ihn dann die kommunistische Lehre anzieht, vor allem natürlich ihr kritischer, verneinender Teil, während ihn ihre Zukunftsperspektiven recht wenig kümmern. Die kritische Veranlagung des Intellektuellen, sein unbedingter, überheblicher Wille, sich die Freiheit des Denkens zu bewahren, versagen hier plötzlich. Er merkt gar nicht, daß er einem Banne erlegen, das Opfer seiner eigenen geistigen Haltung geworden ist.

Eine zweite, gegensätzliche Auffassung geht von der Tatsache aus, daß der Intellektuelle vielfach eine überpersönliche Bindung geradezu sucht. In unserer Welt lebt er in einem sozialen Vakuum, da er, wie wir gesehen haben, keiner Klasse, keiner Schicht sich wirklich verbunden fühlt. Die Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit der politischen Meinungen, das Unübersichtliche, verwirrend Uneinheitliche der pluralistischen Gesellschaft wecken in ihm das Bedürfnis nach einer in sich geschlossenen Ordnung, nach einem politisch-sozialen Gehäuse, in dem er geborgen wäre. Darum verehrt er heimlich den starken Staat, das totalitäre Regime, das alles durchdringt und eine einheitliche Gesinnung durchsetzt. Eine solche Ordnung scheint ihm der einzig mögliche Weg aus der zerfahrenen, sich immer mehr auflösenden modernen Gesellschaft zu sein. So kann der Intellektuelle, aus einem Gefühl der Verlorenheit heraus, den Machtstaat geradezu herbeiwünschen. In ihm glaubt er einen ungeteilten Sozialkörper verwirklicht, ein alle Schichten umschließendes Ganzes zu finden, vor allem aber eine Ordnung, die ihn als Individuum wieder

sinnvoll mit diesem Ganzen verknüpft und ihm darin eine feste, seiner Ausbildung gemäße gehobene Stellung sichert.

Auf die Vorliebe des Intellektuellen für den Machtstaat hat auch *Theodor Geiger* hingewiesen[8]. Er erklärt sie aus der Enttäuschung, die eintreten kann, wenn der Mensch lang und voller Optimismus an die Überlegenheit des Geistes über die Macht geglaubt hat. Die Erkenntnis, hier einer Utopie erlegen zu sein, schlägt dann ins andere Extrem um, wie es bei vielen deutschen Intellektuellen angesichts der wirren Lage vor der nationalsozialistischen Machtergreifung der Fall gewesen ist. Von der utopischen Vorstellung, daß die Macht schließlich überwunden und endgültig aus der Welt geschafft werden könne, ist auch heute mancher Intellektuelle nicht frei. Das veranlaßt ihn dann nicht selten, im totalitären Staat, in dem es keine Partei- und Klassenkämpfe mehr gibt, die Herrschaft der Vernunft angebrochen zu sehen. Die allenfalls damit verbundenen Nachteile glaubt er in Kauf nehmen zu dürfen, wenn nur endlich «für Ordnung gesorgt» ist.

Die beiden hier beschriebenen Einstellungen zeigen, daß der Intellektuelle offenbar gerne zu Extremen neigt: er kann einen übertriebenen Anspruch auf Freiheit erheben, aber ebensosehr staatliche Allmacht — solange er noch nicht ihr Opfer ist — im stillen bewundern. Die Flucht vor jeglicher Bindung kann ihn ebensosehr leiten wie sein Verlangen nach einer gesicherten Stellung innerhalb eines wohlgeordneten großen Ganzen. Die eine dieser Haltungen beruht auf einem verantwortungslosen Libertinismus, die andere auf einer unverzeihlichen Unkenntnis des totalitären Staates.

Eine dritte These stützt sich auf die dem Intellektuellen eigene rationalistische Einstellung. Sie geht von der Tatsache aus, daß der akademisch Gebildete daran gewöhnt ist, für alle Erscheinungen wissenschaftliche Erklärungen zu suchen. Er hat in seinem engeren Fachgebiet gelernt, exakt zu denken, doch nun wendet er dieses Denken auch auf andere Gebiete an. Es wird ihm zum Schlüssel einer umfassenden Welterklärung. Seinem Bedürfnis, die wissenschaftliche Ratio als einzigen Maßstab anzuerkennen, kommt der Marxismus entgegen. Was dem westlichen Intellektuellen, der den christlich-humanistischen Vorstellungen entwachsen ist, vor allem fehlt, findet er in der marxistischen Lehre: eine Geschichtsphilosophie, die ihm die Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Lebens und die innere Logik des Weltlaufes aufdeckt. Er steht hier nicht mehr einem Rätsel gegenüber, denn diese Lehre baut vor ihm ein Weltbild auf, in dem es keine inkommensurable Größe mehr gibt. Der Marxismus weist mit Hilfe wissenschaftlicher Logik die Geschichte als ein in der Endlichkeit sich abspielendes kausales Geschehen nach und erklärt damit auch endgültig den Sinn historischer Wirklichkeit.

Nicht weniger vermag die Klassentheorie den Intellektuellen zu überzeugen. Sie verhilft ihm zu klaren, eindeutigen Einsichten in das Wesen der Gesellschaft. Die Lehre von der Geschichte als einer ununterbrochenen Reihe

von Klassenkämpfen, die einem voraussehbaren Ende zustrebt, befriedigt sein Verlangen nach eindeutigen Denkresultaten. Für ihn hat der Marxismus theoretisch bewiesen, was auf diesem Felde überhaupt beweisbar ist. Das soziale und revolutionäre Geschehen, das Europa seit dem Sturz des Ancien régime erschüttert, sich seither fast ununterbrochen fortgesetzt und heute auch die Länder Asiens und Afrikas ergriffen hat, spricht unmißverständlich für die Richtigkeit dieser Theorie. Es ist bemerkenswert, daß die heutige russische Intelligenz, auch wenn sie dem weltanschaulichen Materialismus und seinen Konsequenzen nicht mehr ergeben ist, dennoch unerschütterlich an der marxistischen Geschichtsdeutung festhält. Aber auch im Westen besitzt dieser Bestandteil der Ideologie für viele eine ernst zu nehmende Glaubwürdigkeit. Es ist immer verhängnisvoll, wenn die wissenschaftliche Ratio ihre Grenzen überschreitet, so auch hier, wo der Intellektuelle dem Banne seiner Denkgewohnheit unterliegt. Sein Rationalismus spielt ihm einen Streich, weil er wissenschaftliche Logik auf Erscheinungen anwendet, für deren Erklärung sie nicht ausreicht. Er kann und will gar nicht einsehen, daß die marxistische Simplifikation der Geschichte unzulässig ist, daß der historische Materialismus Teilerscheinungen des gesellschaftlichen Lebens verabsolutiert, mit dem Zweck, die proletarische Revolution voranzutreiben.

Nach einer vierten Auffassung fällt der Intellektuelle nicht nur seinem Rationalismus zum Opfer. Die marxistische Lehre bemächtigt sich nämlich nicht bloß seines Bewußtseins, sie dringt auch in tiefere Schichten seiner Persönlichkeit ein. Je intensiver er sich rein rational mit ihr auseinandersetzt, desto leichter verfällt er — unbewußt — ihren irrationalen Elementen. Als das, was sie sein will, als totale und abschließende Welterklärung, enthält sie für ihn Glaubenswahrheit. Der Marxismus tritt an Stelle der Offenbarung, die Ideologie ersetzt die religiösen Wahrheiten. Die in der Literatur immer wieder vertretene Ansicht, daß der Kommunismus vor allem für den Intellektuellen nichts anderes sei als eine Art Pseudoreligion oder Religionsersatz, ist zweifellos richtig. Diese Erscheinung läßt sich erklären als Ausdruck einer in jedem Menschen ruhenden Zukunftshoffnung. Während in christlicher Sicht diese Hoffnung aus dem Transzendenten genährt wird und sich nicht mehr in dieser Welt erfüllt, hat sie der Marxismus restlos säkularisiert und ihre Erfüllung in die Macht des Menschen, das heißt der kommunistischen Partei gelegt[9]. Die Überzeugung der endzeitlichen Vollendung der Gesellschaft gehört in die marxistische Glaubenswelt; wenn der Intellektuelle sie teilt, hegt er Erwartungen, die seinem Denken gar nicht gemäß sind. Sein Rationalismus schlägt ins Gegenteil um, er hält für wahr oder zum mindesten für nicht ausgeschlossen, was nichts anderes ist als ein unbeweisbarer Glaubenssatz.

Der Intellektuelle kann irrationalen Mächten verfallen, wenn er sich auf einem Felde bewegt, das außerhalb seines Faches liegt. In seinem Spezialgebiet ist er daran gewöhnt, wissenschaftlich zu denken und sich an die objek-

tiven Tatsachen zu halten. In Gebieten aber, die ihm ferner liegen, versagt diese Fähigkeit. Hier ist er imstande, Überlegungen anzustellen, die der wissenschaftlichen Vernunft und der Erfahrung widersprechen, hier bleibt er grundsätzlich skeptisch oder er überläßt sich Illusionen. Das gilt vor allem für sein Verhältnis zur politischen und sozialen Wirklichkeit. Wenn seinem Nachdenken über dieses Phänomen die gewohnte rationale Kontrolle und die Einsichten in das Tatsächliche fehlen, nimmt er die Phantasie zu Hilfe. Aus einem unbewußten inneren Bedürfnis heraus gibt er sich illusionären Gedankengängen hin. In einem geheimen Bezirk seiner Seele gewährt er Vorstellungen und Hoffnungen eine Freistatt, die er seinem kritischen Denken nicht zu unterwerfen braucht. Daher kann er im stillen bewundern, daß der Marxismus den Entwurf einer besseren Zukunft überhaupt wagt und mit der Verwirklichung dieser Zukunft bereits begonnen hat.

Der Intellektuelle wird sehr oft auch von den Wirkungen einer politisch-sozialen (Heils)lehre auf die breiten Massen beeindruckt. Seit jeher hat er sich gegenüber Massenbewegungen eher schwankend verhalten. Er zögert, eine Erscheinung von vornherein kritisch zu betrachten oder gar zu verurteilen, die der Ausdruck einer neuen, verheißungsvollen Idee zu sein scheint. Es muß doch, sagt er sich, etwas Richtiges an ihr sein, sonst hätte sie nicht eine so große Strahlungskraft. In der Breitenwirkung einer Lehre sieht er geradezu einen Beweis für ihre Notwendigkeit. Dabei spielt auch noch ein anderer Umstand eine nicht unwesentliche Rolle: infolge seiner unklaren Stellung innerhalb der Gesellschaft sehnt sich der Intellektuelle nach sozialer Einordnung. Daß er keiner Bevölkerungsschicht eigentlich zugehört, infolge seiner Bildung den Kontakt mit dem einfachen Mann verloren hat, empfindet er als Mangel. Der Marxismus aber verspricht, ihn aus dieser Isolierung zu erlösen. Die kommunistische Gesellschaftsordnung hat den Vorteil, daß sie alle Menschen, ohne Rücksicht auf Beruf und Bildungsunterschiede, miteinander verbindet[10]. In ihr ist, im Gegensatz zur pluralistischen Gesellschaft des Westens, die Einheitlichkeit des Denkens und der Überzeugungen gewährleistet. Der dialektische Materialismus spricht alle Glieder der Gesellschaft an; was es seit dem Mittelalter nicht mehr gegeben hat, ein universelles philosophisches Prinzip, eine weltanschauliche Übereinkunft, für alle maßgebend und allen verständlich, gibt es wieder in den kommunistischen Ländern. In einer solchen Ordnung könnte sich der Intellektuelle wieder als Teil eines Ganzen und Allgemeinen fühlen. Wenn er sich aus diesen und ähnlichen Bedürfnissen Bewegungen von unten anschließt, spielt sich dabei eine merkwürdige Umkehrung des kulturellen Gefälles ab. Während im Laufe der Geschichte das Wissen der Elite gewöhnlich in die unteren Schichten absinkt und sich dort nach Generationen als Allgemeingut festsetzt, stellt sich hier der umgekehrte Vorgang ein: der Gebildete, fasziniert von der Wirkung einer Lehre auf die Massen, nimmt diese Lehre gleichsam von unten her in sich

auf. Beeindruckt durch ihre offenbare Überzeugungskraft, billigt er ihr zu, daß sie zum mindesten nicht falsch sein könne. Sein Individualismus und sein Rationalismus wenden sich auch hier in ihr Gegenteil. Ohne sich um die tieferen Ursachen einer Bewegung zu kümmern, beginnt er die Hoffnungen der leichtgläubigen Massen zu teilen.

Die vier Motive, mit denen wir das Versagen vieler Intellektueller zu erklären versucht haben, lassen sich natürlich nicht in jedem einzelnen Falle nachweisen. Ihr dialektischer Charakter spricht aber für ihr Vorhandensein. Es ist übrigens durchaus möglich, daß völlig gegensätzliche Motive die Gedankenwelt eines Menschen beherrschen. So wie der Drang nach individueller Freiheit sich mit dem geheimen Verlangen nach machtstaatlicher Autorität verträgt, können hinter einem an der Wissenschaft geschulten Rationalismus irrationale Wünsche, Hoffnungen und Glaubenskräfte mächtig sein. Aus dieser möglichen Ambivalenz der geistigen Haltung des Intellektuellen könnte man den Schluß ziehen, daß die Beschäftigung mit der Wissenschaft den Menschen tatsächlich blind mache. Ein solcher Schluß wäre aber voreilig: die Blindheit des Intellektuellen hat, wo sie auftritt, ihre Ursache nicht in seiner Gewohnheit, wissenschaftlich und kritisch zu denken, sondern in seiner ungenügenden Kenntnis des politischen und sozialen Lebens. Er schwebt gerne über den Tatsachen, ihnen gegenüber ist er blind. Wenn er sich seine Vorstellungen über Staat und Gesellschaft auf Grund unzulänglicher, oberflächlicher Sachkenntnisse bildet, kann er sich den widersinnigsten Theorien öffnen. Er bewegt sich hier eben auf einem Gebiet, in dem er mit seinem fachwissenschaftlich spezialisierten Denken nicht zuständig ist, infolge seines Bildungsdünkels jedoch sehr häufig glaubt, es tatsächlich zu sein.

Daher fehlt seinen politischen Gedankengängen und Urteilen vielfach die Verbindlichkeit. Es gibt Intellektuelle, die nur aus Freude am gedanklichen Experiment mit dem Kommunismus liebäugeln. Sie stellen, gleichsam spielend, Überlegungen an, die sie interessant oder gar verdächtig erscheinen lassen, um sich am Schock zu freuen, den ihre Äußerungen beim ahnungslosen Zuhörer hervorrufen. Es mag denn auch nicht immer ganz ernst gemeint sein, wenn jemand, dem man sonst ein gesundes Urteil zutraut, über unsere Zustände mit spöttischer Kritik herfällt und kommunistischen Auffassungen recht gibt. Das Ärgerliche an einem solchen Benehmen sind nicht die fragwürdigen Sympathien für ein System, das wir verabscheuen, anstößig scheint uns vielmehr das Unverbindliche der Aussage. In einem demokratischen Staat ist jede politische Meinungsäußerung, die nicht auf einer politischen Haltung beruht, schon ein Verrat. Der Intellektuelle darf sich so wenig wie jeder andere von einer solchen Haltung dispensieren. Wenn er mit revolutionären Auffassungen kokettiert, sind seine Äußerungen höchstens Geschwätz und Gerede; er wäre im Ernstfalle weder bereit, auf die Seite der Revolutionäre zu treten, noch fähig, die Demokratie zu verteidigen.

Viel gefährlicher als die Renegaten unter den westlichen Intellektuellen sind die Mitläufer, die Leute, die bewußt oder unbewußt in den Strahlungsbereich der kommunistischen Ideologie geraten. Gefährlicher sind sie, weil sie öffentlich kaum in Erscheinung treten und, obschon sie den kommunistischen Parteien wertvolle Schützenhilfe leisten, nicht ohne weiteres als Mitläufer erkannt werden. Sie wirken daher auch nicht anstößig, wie das in unserer Gesellschaft bei einem militanten kommunistisch gesinnten Arzt, Juristen oder Lehrer der Fall ist. Sammelbecken für solche Leute sind die Tarnorganisationen, diese außerordentlich wichtigen Instrumente der kommunistischen Taktik. In ihnen findet der mit der Lehre sympathisierende Intellektuelle ein unauffälliges Betätigungsfeld; sie vermögen viel eher als die Partei die Ahnungslosen anzulocken.

Schon Lenin hatte den Tarnorganisationen ganz bestimmte Aufgaben, aber auch die Taktik vorgeschrieben. Sie waren für ihn ein Kampfmittel an der vordersten und heikelsten Front des geistigen Krieges; in den nicht kommunistischen Ländern sollten sie mithelfen, die Revolution vorzubereiten. Diese Funktion haben sie bis heute beibehalten. Als Tarnorganisationen wirken Vereinigungen mit allen in der freien Welt möglichen Zweckbestimmungen. Sie können sich humanitären, kulturellen, wissenschaftlichen, sportlichen und berufsständischen Fragen widmen. Je nach der Bevölkerungsschicht, die sie gewinnen wollen, lassen sie das ideologische Programm stärker oder schwächer in Erscheinung treten.

Nicht alle Tarnorganisationen sind Schöpfungen kommunistischer Aktivisten. Aber jede Vereinigung, deren Programm und personelle Zusammensetzung der roten Führung als geeignet erscheinen, kann infiltriert und für ihre Zwecke mißbraucht werden. Oft sind ihre Promotoren gar nicht Kommunisten oder Sympathisanten, doch wird die Vereinigung nach und nach von getreuen Marxisten durchsetzt und unterwandert, so daß sie ihre ursprüngliche Tendenz unmerklich verläßt und mehr und mehr ins kommunistische Fahrwasser gerät. Man muß sich zwar davor hüten, jede oppositionelle Gruppe innerhalb unserer Gesellschaft als kommunistisch zu denunzieren und aus diesem Verdikt ein politisches Kampfmittel zu machen. Doch besteht natürlich bei ihnen am ehesten die Möglichkeit, daß sie in den Einflußbereich roter Aktivisten geraten.

In der Schweiz gibt es nahezu dreißig Vereinigungen, die mehr oder weniger der kommunistischen Ideologie verpflichtet sind. Ihre Mitgliedschaft ist zwar fluktuierend, in einigen von ihnen ist aber das intellektuelle Element stark vertreten, teilweise sogar in der Leitung. Wenn sie sich angeblich einem kulturellen Zweck widmen, läßt sich der Intellektuelle verhältnismäßig leicht gewinnen. Sie üben auf ihn eine gewisse Anziehungskraft aus, sobald er merkt,

daß er in ihnen einen Kreis von Leuten findet, die seine akademische Bildung respektieren, ihm Geltung und Ansehen verschaffen und zu dem sozialen Kontakt verhelfen, den er bisher vermißt hat. Anderseits sind diese Vereinigungen auf die Mithilfe des Intellektuellen angewiesen. Er dient ihnen als Aushängeschild, das sie benötigen, um ihre wahren Absichten nach außen zu verschleiern.

Es ist bezeichnend für den Kommunismus, daß er viele solcher Organisationen international aufzieht. Es entstehen so Dachverbände mit Ablegern in verschiedenen Ländern. Die internationale Vereinigung kann aber auch nur durch Mittelsmänner die Verbindung mit nationalen und lokalen Organisationen aufrechterhalten. Getreu ihrem Grundsatz, den Internationalismus mit allen Mitteln zu fördern, haben die Kommunisten eine Reihe von Vereinigungen geschaffen, in denen sich die Intellektuellen aller westlichen Länder zusammenfinden können. Gegenwärtig gibt es eine Union Internationale des Etudiants mit Sitz in Prag, eine Fédération Internationale Syndicale de l'Enseignement, eine Association internationale des Juristes démocrates mit Sitz in Brüssel, eine Fédération mondiale des Travailleurs scientifiques mit Sitz in London, eine Organisation internationale des Journalistes mit Sitz in Prag, einen Congrès mondial des Médecins mit Sitz in Wien. Alle diese Organisationen geben ihre Bulletins und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen heraus und führen mindestens einmal jährlich einen Kongreß durch. Es ist ihr Bestreben, in allen Ländern ihren Kreis personell zu erweitern.

Solche internationale Organisationen bilden für den Intellektuellen ein Forum, das ihm in doppelter Hinsicht zustatten kommt: es läßt seine Zugehörigkeit zu einer linksgerichteten Gruppe weniger deutlich in Erscheinung treten als im nationalen Rahmen und es befriedigt sein Bedürfnis nach weltweiten Beziehungen. Nicht die Tatsache, daß internationale Verbindungen im Interesse der Völkerverständigung notwendig sind, leitet ihn in erster Linie, sondern das Gefühl der Enge, das er als Bürger eines kleinen Landes empfindet. Und heute sind bekanntlich alle Westeuropäer Angehörige eines Kleinstaates! Daher schmeichelt es dem Ehrgeiz des Intellektuellen, wenn er einer übernationalen Organisation angehört und er dadurch von der regionalen Befangenheit befreit wird. Auch die Wissenschaft, die er studiert hat, übersteigt die nationalen Schranken; als Intellektueller weiß er sich verbunden mit den Fachkollegen aller Länder. Damit sei nichts gesagt gegen die vielen heute existierenden wissenschaftlichen Vereinigungen auf internationaler Ebene. Sie entsprechen nicht nur einem subjektiven Bedürfnis ihrer Mitglieder, sie sind heute geradezu eine Notwendigkeit. Die kommunistisch orientierten unter ihnen zeichnen sich durch ihre ideologische Tendenz aus. Mancher schließt sich ihnen weniger aus wissenschaftlichem oder berufsständischem Interesse an, auch mag ihm das politische Endziel mehr oder weniger gleichgültig sein. Was ihn anzieht, ist vielmehr die Stoßrichtung dieser Organisationen gegen die westliche Gesellschaft.

Auf demselben Stamme wie der Internationalismus wächst der Pazifismus. Ihm gegenüber zeigt sich der Intellektuelle besonders hörig. Es hat an sich auch etwas Unverfängliches, für den Weltfrieden einzustehen; viele unter den modernen Gebildeten erachten es geradezu als Auftrag und Pflicht, für die totale Abrüstung zu kämpfen. Darum ist der Prozentsatz der intellektuellen Mitgliedschaft in pazifistischen und antimilitaristischen Organisationen außerordentlich hoch. Der «Weltfriedensrat», der ständige Ausschuß der groß aufgezogenen «Weltfriedensbewegung» steht unter der Leitung des englischen Physikers Professor *John Bernal*. Seinem Ableger in unserem Lande, der «Schweizerischen Bewegung für den Frieden», der bis 1959 der Lausanner Professor André Bonnard vorstand, gehören eine Reihe von Lehrern und Geistlichen an. Die Anti-Atomkampagne in den westlichen Ländern hat bedeutende Wissenschafter als Wortführer, die «Schweizerische Bewegung gegen die atomare Aufrüstung» wird präsidiert vom Zürcher Pfarrer Willi Kobe. Wir wissen, welche Rolle diese Organisationen bei den beiden Atomverbotsinitiativen gespielt haben, aber auch, wie groß der Anteil der Intellektuellen an ihrem Zustandekommen und am Abstimmungsresultat gewesen ist.

Freilich sind es nicht nur Intellektuelle, die gegen den Krieg, die Atombewaffnung und letztlich gegen Armee und Landesverteidigung Stellung nehmen. Ihnen fällt aber in diesem Bereich eine besondere Verantwortung zu, die sie allzugern einseitig auslegen. Viele von ihnen mögen sich von achtenswerten weltanschaulichen oder moralischen Grundsätzen leiten lassen und energisch bestreiten, daß sie Helfershelfer des internationalen Kommunismus sind. Sie sehen aber nicht, wie sich ihr Ziel — die Herabsetzung des Wehrpotentials im Westen — mit dem der roten Führung deckt und daß sie sich deshalb mit ihrer Kampagne am Rande der marxistischen Ideologie bewegen.

[1] Als Standardwerk gilt heute noch Raymond Aron, L'opium des intellectuels, Paris 1955; deutsch: Opium für Intellektuelle, Köln-Berlin 1957. [2] Theodor Geiger, Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, S. 88. Vgl. daselbst S. 81 die Literaturangaben über die Klassenzugehörigkeit der Intellektuellen. [3] Mao Tse Tung, Ausgewählte Schriften, Berlin 1956, Bd. 3, S. 81ff. [4] Ein Gott der keiner war, Europa-Verlag 1950, S. 161. [5] Nach einem unveröffentlichten Bericht eines Parteifunktionärs der DDR. Ähnliches schildert Margaret Buber-Neumann, Von Potsdam nach Moskau, Stationen eines Irrweges, Stuttgart 1957, S. 121. [6] Wladimir Dudinzew, Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, 1956; deutsch: Hamburg 1957. Der Roman ist ein typisches Produkt des «Tauwetters». [7] Vgl. diese und ähnliche Äußerungen bei Joseph Novak, Homo Sowjeticus, Bern/Stuttgart 1962. [8] A. a. O., S. 125. [9] Vgl. dazu auch Dolf Sternberger, Bolschewistische Legitimität, Schweizer Monatshefte, Sept. 1962, S. 545, dann vor allem R. Aron, L'opium des intellectuels, a. a. O. [10] Ausführlich beschreibt diese Auswirkungen der neuen Weltanschauungen auf den Gebildeten Czeslaw Milosz, Verführtes Denken, Köln/Berlin 1959, S. 16ff.